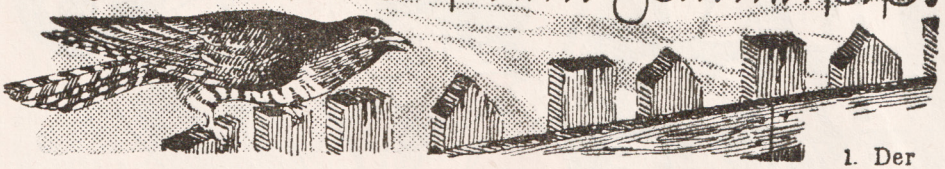
DIE BLAU-BAND-WOCHE

JAHRGANG IV

NR 43

Da einige besonders schlaue Jungen versucht haben, die Schuhgröße Onkel Jups an seinen Spuren auszumessen, so muß Lindenblüte, der denselben Weg hat, Onkel Jup huckepack tragen!

Der Kuckuck auf dem Zaune saß.



1. Der
2 Da
3. Der

Sehr frisch.

Kuckuck auf dem Zau-ne saß, es reg-net sehr und er ward
kam der hel-le Son-nen-schein, da ward der Kuckuck hübsch und
Kuckuck reckt die Schwingen aus und fliegt wohl ü-ber Nach-bars

naß, der Kuckuck auf dem Zau ne saß, es
fein, da kam der hel-le Son - nen - schein, da
Haus, der Kuckuck reckt die Schwin-gen aus und

reg-net sehr und er ward naß
ward der Kuckuck hübsch und fein.
fliegt wohl ü-ber Nach-bars Haus.

Grazioso.

Copyright 1928 by Rohlee-Rokowsky, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Der große Wald.

Von
INGE FEHN.

(Nachdruck verboten.)

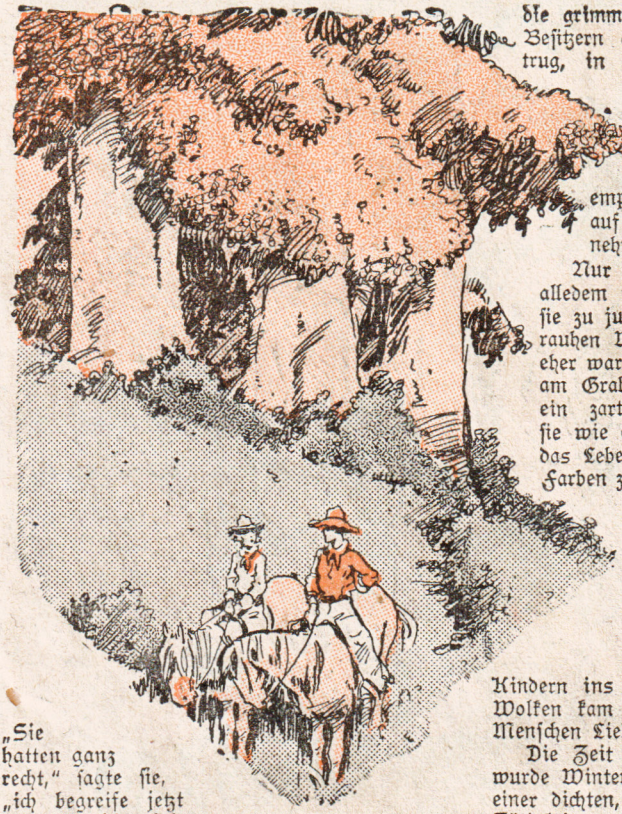
(1. Fortsetzung.)

Mitleidig blickte Eveline mit ihren dunklen Augen auf den großen Jungen, der eine dicke Beule an der Stirn trug und vor Scham und Empörung weinte. Endlich sagte sie leise: „Ich weiß nicht, ob mein Vater im Recht ist, Herr Bennett, jedenfalls werde ich mit ihm sprechen! Erlauben Sie, daß ich Ihnen Ihr Gesicht mit etwas Kölnischem Wasser betupfe."

Mit ihrem leichten, schwebenden Schritt trat sie an George heran und wusch ihm vorsichtig das Blut aus der Stirn. George wagte sich nicht zu rühren, die Erscheinung des Mädchens kam ihm wie ein Märchen vor. Schweigend blickten die Holzfäller auf die Gruppe. Sie stießen sich nur etwas mit den Schultern an; die ganze Szene kam diesen rauhen Gesellen, die an Auftritte solcher Art schon gewöhnt waren, reichlich komisch vor. Jetzt wandte sich Eveline wieder an Stinger. „Sie werden den Baum liegen lassen, bis ich mit meinem Vater gesprochen habe! Und Sie, Herr Bennett, bitte ich, mit mir zu kommen. Ich möchte nicht, daß Sie noch länger hier bleiben; es könnte Unheil daraus entstehen!"

Man sieht, Eveline war sehr selbstbewußt und gewöhnt zu befehlen. Ohne ein Wort zu sprechen, ging der große Junge neben dem Mädchen her.

Er wußte kaum, welchen Weg sie nahmen — aber seltsam, plötzlich standen sie vor dem Grab der Mutter und ihr erzählte George die ganze Geschichte dieses Waldbezirks, wie er sie von seinem Vater gehört hatte. Nun erst verstand Eveline die Szene, die sich vorhin abgespielt hatte. Immer wieder blickte sie auf den schlichten Grabstein, dann reichte sie ihrem Begleiter die Hand.



„Sie hatten ganz recht," sagte sie, „ich begreife jetzt alles! Welchen Schmerz müssen Sie empfunden haben über die Entweihung Ihres Friedhofs — aber ich verspreche Ihnen, daß es nicht wieder vorkommen soll; mein Vater wird mir bestimmt diesen Wunsch erfüllen."

Aber es war doch nicht so leicht, wie sie es sich gedacht hatte. Der alte Brown bekam einen Wutanfall, als er hörte, daß man seine Leute zur Rede gestellt hatte, — schlug mit der Faust auf den Tisch und stieß Schimpfworte aus, wie sie Eveline noch niemals von ihrem Vater gehört hatte. Ganz entsetzt blickte sie ihn an und mit einem Schlage wurde ihr jetzt klar, daß zwischen den beiden Holzfarmern irgendein tiefer Haß aus alter Zeit bestehen mußte, — es konnte nicht nur einfacher Konkurrenzneid sein. Als nach einiger Zeit von Bennet ein Brief kam, in dem dieser Schadenersatz für den gefällten Baum forderte und außerdem mit einer Anklage wegen versuchten Diebstahls drohte, bekam Brown einen Wutanfall, der vielleicht noch größer war als der erste. Aber es blieb ihm nichts übrig, er mußte zahlen, und seitdem war die Grenze, die sich zwischen den beiden Waldbesitzungen hinzog, nichts anderes, als die Trennungslinie zwischen zwei feindlichen Lagern. Es war nur eine Frage der Zeit, wann die grimmige Feindschaft, die sich von den Besitzern auf alle ihre Angestellten übertrug, in offenen Krieg ausarten mußte.

Der Anführer dieser Haßbewegung war vor allem der Werkmeister Stinger. Er konnte den Hieb nicht verschmerzen, den er von dem Jungen empfangen hatte, und wartete nur auf die Stunde, in der er Rache nehmen konnte.

Nur George und Eveline waren an alledem nicht beteiligt. Vielleicht waren sie zu jung, um diese wilden Gefühle der rauhen Waldmenschen zu verstehen, aber eher war es wohl die Freundschaft, die sie am Grabe der Mutter geschlossen hatten, ein zartes Gefühl der Zuneigung, das sie wie ein Schleier umwallte und ihnen das Leben nur in schönen und milden Farben zeigte. George und Eveline trafen sich von jener Stunde an öfter. Sie ritten auf den einsamen Waldwegen nebeneinander dahin und vertrauten sich alles an, was ihre jungen Herzen bewegte. So kam es, wie es schon oft gekommen ist — der Haß der Väter schlug bei den Kindern ins Gegenteil um, und aus dunklen Wolken kam jener helle Lichtstrahl, den die Menschen Liebe nennen.

Die Zeit ging dahin. Aus dem Herbst wurde Winter, und der Wald bedeckte sich mit einer dichten, meterhohen Schneedecke, die jede Tätigkeit unmöglich machte. Die Menschen ruhten sich von der schweren Arbeit des Sommers aus, und die eisige Kälte, die sich über das Land ausbreitete, schien auch die Empfindungen der Waldleute in einen starren Bann zu schlagen. Sie saßen in ihren Häusern und Hütten, wärmten sich am Feuer, rauchten, spielten Karten, putzten ihre Gewehre und zählten die Tage, die sie noch vom Frühling trennten, in dem alles wieder zu einem wilden und brausenden Leben erwachte. War auch der Haß ganz eingeschlafen? Wenn jemand den großen Werkmeister Stinger an seinem Kamin hätte beobachten können, in dem riesige Eichenkloben prasselten, dann hätte er wohl seine Zweifel darüber gehabt. Das Auge dieses Mannes blieb finster und in seinem Gesicht stand ein kommendes Unheil.

Um das Folgende zu verstehen, müßt ihr euch die Landschaft, in der sich unsere Geschichte abspielt, noch einmal genau vorstellen. Durch den unermeßlichen Wald floß, wie ihr wißt, der breite, ziemlich reißende Strom, der den Holzfällern dazu diente, die zu großen Flößen zusammengebundenen Baumstämme in die Ebene hinabzutragen. Das Blockhaus Bennetts mit den zahlreichen Hütten der Arbeiter und großen Schuppen lag unmittelbar an diesem Strom. Eine Meile stromaufwärts dehnte sich die Be-

ſitzung des alten Brown aus, und da das Land | ſtarkes Gefälle hatte, da der See höher lag.
bergan ſtieg, ſo wohnte er bedeutend
höher jenſeits des Stromes.
Und wiederum etwa eine
Meile entfernt lag
ein See, von
dem aus
ein

Der Ausgang dieſes Fluſſes aus
dem See war durch
einen breiten Damm
faſt ganz

Neben-
fluß in den
Strom hinab
ging, der ein ziemlich

abgesperrt; denn bei Hochwasser schwoll der See ungeheuer an und wenn nicht der Damm die Fluten zurückhielt, konnte ein unübersehbares Unglück entstehen. Dann wurde nämlich das ganze darunterliegende Stromgebiet überflutet und alles, was an den Ufern sich befand, war der Vernichtung preisgegeben. In besonderer Gefahr war die Besitzung Bennetts, denn hier ließ das Gefälle des Stromes etwas nach; das Land wurde schon ebener und das Wasser hatte die Möglichkeit, sich auszubreiten.

Der Frühling war endlich gekommen — der Wald erklang wie immer von dem Schlag der Aexte und von dem Kreischen der Sägen. Riesige Flöße belebten den Strom. Es war ein altvertrautes Bild, und die beiden Holzfarmer rechneten jeden Abend mit Zufriedenheit aus, wieviel Bäume sich wiederum in Gold und in Dollarscheine verwandelt hatten.

Zu Streitigkeiten kam es nicht, abgesehen von ein paar Prügeleien, die jedoch bei diesem Menschenschlag so gewöhnlich waren, daß niemand davon sprach. Stinger hatte einige Male versucht, bei seinem Herrn die alte Sache aufzurühren. Die Nächte seien jetzt so hübsch dunkel, hatte er gesagt, man könnte ein paar Bäume jenseits der Grenze im Handumdrehen fällen — wer sollte das kontrollieren? Am anderen Tage waren sie verschwunden und der alte Bennett würde sich mächtig darüber ärgern! Aber Brown hatte nur den Kopf geschüttelt und mit der Hand abgewehrt: „Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten, Stinger," knurrte er ihn an, „ich will meine Ruhe haben! Wenn ich Bennett eins auswischen will, will ich es in gesetzlicher Weise tun, es wird schon ein Zeitpunkt dafür kommen."

Zwei bis drei Unterredungen ähnlicher Art verliefen in derselben Weise. Beim letztenmal hatte Stinger die Tür ziemlich unsanft hinter sich zugemacht und seinen Kameraden draußen erklärt, daß der alte Brown anfinge, schlapp zu werden. Er aber habe Gott sei Dank kein Wasser in den Adern — ein Schlag sei ein Schlag und er wolle gleich zur Hölle fahren, wenn er sich nicht dafür mit einem kleinen Privatspaß revanchiere.

Aber was der brave Herr Stinger seinen Privatspaß nannte, schien das Licht des Tages nur wenig zu vertragen. Er machte in den folgenden Nächten seltsame Spaziergänge zum Damm hinauf. Lange stand er dort und blickte über die weite Fläche des Sees, der in dieser Jahreszeit immer höher anschwoll. Am Damm

befand sich ein Wasserstandsmesser und jedesmal, wenn der Spiegel des Sees sich um einen weiteren Zoll gehoben hatte, grinste Stinger vergnügt. Dann schritt er den Damm ab, und seine Silhouette, die sich gegen den Nachthimmel abhob, sah aus wie der dunkle Schatten des Unheils. Stinger betrachtete auch genau die Einrichtung auf dem Damm, die dem Fluß, der zum Strom hinabfiel, einen kleinen Ausgang gestattete.

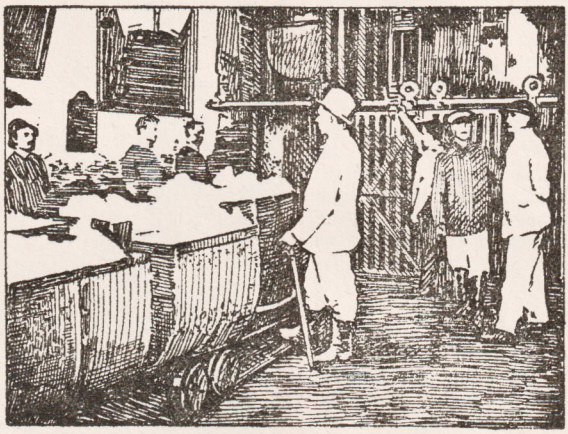
(Fortsetzung folgt.)

Vorkommen und Gewinnung des Salzes

Seit alten Zeiten ist das Kochsalz dem Menschen ein unentbehrliches Gewürz. Täglich genießen wir in unserer Nahrung Salz und unsere Speisen würden uns kaum munden, wenn ihnen das Salz fehlte. Das Salz hat zwar keinen Nährwert, aber es ist erforderlich zur Verdauung der Nahrungsstoffe. An Salz herrscht auf der Erde kein Mangel. Aufgelöst ist es im Meerwasser vorhanden, in den Salzseen und in den Salzquellen, die es aus der Tiefe der Erde zu Tage fördern. Als Steinsalz kommt es in mächtigen Lagern in der Erdrinde vor. Ferner finden wir es in den Salzsteppen und Salzwüsten.

Das Meer hat die auf seinem Grunde abgelagerten Salze aufgelöst und die Flüsse führen den Meeren dauernd Salzmengen aus den Gesteinen zu. So hat das Meerwasser allmählich einen starken Salzgehalt bekommen. Das Wasser der Ozeane enthält ungefähr 3,5 Prozent Salze, von denen etwa 2,7 Prozent das Kochsalz einnimmt. Bedeutend stärker ist der Salzgehalt der Salzseen. Das Wasser des Toten Meeres enthält 26 Prozent Salz. Das Wasser ist mit Salz so gesättigt, daß dieses mächtige Lager auf dem Seeboden und Salzkrusten am Ufer bildet. Die Flüsse haben den Salzseen reichlich Salz zugeführt. Das Wasser verdunstet in dem trockenen Klima; das Salz dagegen setzt sich auf dem Boden ab. In den regenarmen Gegenden Asiens, in Nordafrika und Südamerika gibt es die Salzsteppen und Salzwüsten. Zur Regenzeit steigt das salzhaltige Grundwasser empor und durchtränkt den Erdboden. Kommt dann wieder die langanhaltende Dürre, trocknet der heiße Steppenwind den Boden und auch die salzhaltigen Flüsse aus. Das Land bedeckt sich mit einem feinen Salzniederschlag.

Für die Salzgewinnung sind die Steinsalzlager am wichtigsten. Deutschland ist reich an Steinsalzlagerstätten. Bei Staßfurt befindet sich das bedeutendste Steinsalzlager Europas. Das Steinsalz ist aus Ablagerungen der Salzmengen des Meerwassers entstanden. Ueber Norddeutschland flutete einst ein Meer. Eine Meeresbucht schnitt sich tief in das Land hinein. Die Entstehung des Staßfurter Salzlagers denkt man sich nun so, daß die Meeresbucht durch Bildung einer niedrigen Barre vom offenen Meere abgeschlossen wurde. Das Wasser des Meeresarmes verdunstete nun zum Teil ziemlich rasch, begünstigt von einer hohen Temperatur. Das Salz schlug sich auf dem Grunde nieder. In jedem Jahre aber überflutete das Meer mit seinen Sturmfluten den niedrigen Damm und füllte neues Wasser wieder nach. Immer stärker wurde die Salzschicht. Tausende von Jahren dauerte dieser Vorgang, bis sich die Barre so weit aus dem Meere hob, daß der Meeresarm austrocknen konnte. Alle in dem Wasser aufgespeicherten Salze schlugen sich nun nieder. Ueber die Salzschichten setzte sich Ton und Sand ab. Der wasserundurchlässige Ton bildete eine Schutzschicht; ohne diese wäre das Salzlager längst fortgespült worden. — Die Steinsalzlager kommen in der Erde nicht rein vor, sondern sie sind schichtweise untermischt mit anderen Salzen. Das Steinsalz wird bergmännisch gewonnen. In mächtigen Blöcken wird es aus den Bergwerken gefördert. Wo der Bergbaubetrieb nicht lohnend ist, werden Bohrlöcher in die Erde getrieben, in die Wasser gepumpt wird. Das Wasser löst das Salz auf, dann wird es emporgepumpt und die Sole in großen Pfannen verdunstet. Mitunter muß die Salzsole vorher noch über Gradierwerke geführt werden. Diese bestehen aus hohen Holzgerüsten, die dichte Wände aus Dornenzweigen besitzen. Die Sole sickert durch die Dornenzweige, wobei ein Teil des Wassers verdunstet und die schwerer löslichen Salze sich in den Zweigen absetzen. Einfach ist die Gewinnung des Salzes aus dem Meerwasser. Zur Zeit der Flut wird in Gegenden mit warmem Klima Meerwasser in flach gegrabene Becken geleitet. Hier verdunstet es zum Teil, dann wird die Sole in andere Becken gepumpt, in denen sich das Salz ausscheiden kann.



Im Salzbergwerk vor dem Schachtaufzug.

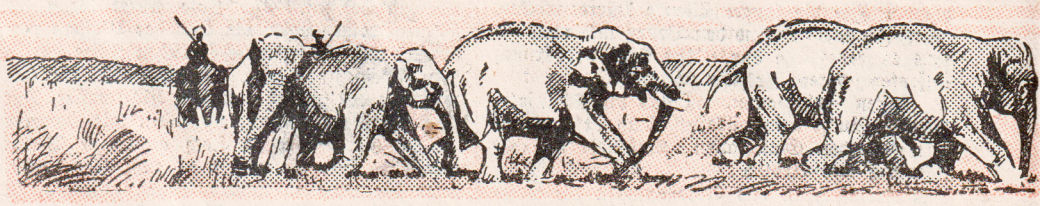
Elefantenfang auf Ceylon

Wilde Elefanten werden in Indien eingefangen, gezähmt und als Arbeitstiere abgerichtet. Der Fang der Elefanten geschieht mit Hilfe von zahmen Elefanten. Diese locken ihre wilden Brüder in eine Umzäunung, einen sogenannten Kraal, und wirken auch bei der Zähmung der Gefangenen mit. Wie der Fang der Riesen aus Dschungel und Urwald auf Ceylon vorgenommen wird, sei hier berichtet.

Eine Elefantenherde war in der Nähe eines Dorfes von den Eingeborenen beobachtet worden. Die Felder waren zertreten von den Füßen der Riesentiere, junge Bäume lagen zerbrochen auf dem Erdboden und noch mancherlei anderen Schaden hatten die Elefanten angerichtet. Man beschloß also, die Herde einzufangen. Wenn eine Herde wilder Elefanten eingefangen werden soll, geraten die Bewohner der nächsten Dörfer in der Elefantengegend in Aufregung. Viele Hände sind emsig tätig, alle Vorbereitungen rechtzeitig zu treffen. Ein Kraal wurde eine halbe Stunde vom Dorf entfernt errichtet. Er bestand aus einem großen Platz mit einigem Baumbestand. Umgeben war der Platz von einer Mauer dichten Gehölzes, das man undurchdringlich gemacht hatte, indem man Baumzweige, Bambus und Schlingpflanzen dazwischen geflochten hatte. An einem Ende der Einhegung lag eine enge Oeffnung, der Eingang zum Kraal.

Zwei Tage vergingen. Von den Elefanten war nichts zu bemerken. Endlich brachten Späher die Kunde, daß die Herde in der Richtung auf den Kraal vorwärtsmarschiere. Die Treiber waren hinter ihnen her und lenkten sie geschickt auf den Kraal zu.

Der Abend senkte sich hernieder, und es kam die Nacht. Die Eingeborenen am Kraal harrten sehnsüchtig der Ankunft der Dickhäuter. Endlich schlug fernes Geschrei an die Ohren der Leute. Die Spannung dauerte nicht lange. Rasch kam das Getöse heran, und bald konnte man das Krachen und Brechen der Zweige vernehmen. Dann hörte man den raschen Trab mächtiger Füße. Die Elefanten waren ganz in der Nähe. Fackeln erschienen in der Richtung, woher sie kommen mußten. Jeder Eingeborene nahm seine Waffen zur Hand. Die zornigen

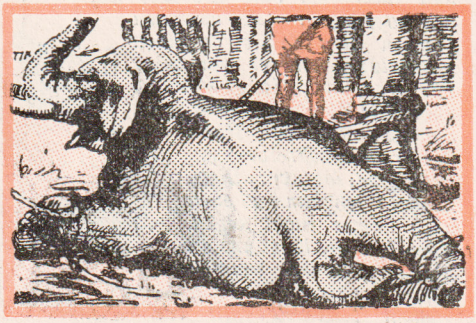


Elefanten kamen näher und näher, das Bambusrohr krachte, das Gehölz zersplitterte. Voran marschierten zwei gezähmte Elefanten, die man rechtzeitig vor die Herde gebracht hatte. Sie zeigten ihren wilden Genossen den Weg und marschierten in den Kraal hinein. Donnernden Laufes, alles niederstampfend und trompetend folgte ihnen die Herde. In wenigen Augenblicken war der Eingang mit Stricken und gefällten Bäumen verrammelt. Vor dem Eingang loderte ein flackerndes Feuer auf, das den Kraal erhellte und zugleich die Tiere abschreckte, nach dieser Richtung einen Ausbruch zu wagen.

Zwei der stärksten Elefanten gingen langsam vor und untersuchten die Umhegung, ob sich vielleicht ein Ausweg fände. Ueberall, wo die Tiere sich der Buschwand näherten, trieben sie die Eingeborenen mit langen Stäben zurück. Damit war die Wut der beiden Elefanten entfacht. Einer der Urwaldriesen stürzte laut trompetend auf die Umzäunung zu. Gewehrläufe schoben sich durch die Büsche. Ein scharfer Knall; schwer fiel das Tier zu Boden. Der zweite Elefant unternahm gleichfalls einen Anlauf gegen den Busch, aber die beiden gezähmten Elefanten hinderten ihn an seinem Vorhaben, indem sie sich rasch zwischen ihn und die Umhegung stellten.

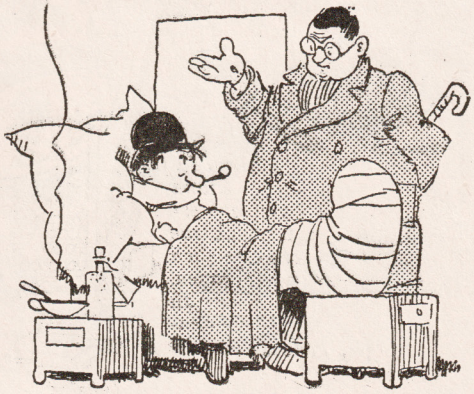
Allmählich war die Ruhe bei der Herde hergestellt. Die Tiere fügten sich gelassen in ihr Schicksal. Eine gefährliche Aufgabe blieb jetzt zu lösen. Die gefangenen Elefanten mußten für die Zähmung gefesselt werden. Die gewandtesten Leute schlichen an die Elefanten heran. Jeder hielt einen langen starken Strick mit einer Schlinge in der Hand. Geschickt wurde einem Elefanten nach dem anderen eine Schlinge um einen Hinterfuß gezogen und der Strick mit dem anderen Ende am nächsten Baum befestigt. Die beiden zahmen Elefanten drängten dann, ohne daß man ihnen eine Anweisung zu geben brauchte, ihre wilden Genossen schlagend und stoßend an die Bäume heran, wo sie von den Eingeborenen mit starken Ketten angefesselt wurden. Im Laufe der Nacht gelang es auf diese Weise, einen Teil der Herde zu sichern. Die übrigen Tiere verstanden es, die Freiheit wieder zu gewinnen.

Die Gefangenen zerrten ungestüm an den Ketten, aber es half ihnen nichts. Die Ketten gaben nicht nach. Bald waren die Elefanten ziemlich abgekämpft und wurden ruhiger. Vierzehn Tage mußten sie bei knappem Futter gefesselt verbringen. Nach Ablauf dieser Zeit war ihre Wildheit gebändigt und sie durften umhergehen, bewacht von ihren beiden zahmen Brüdern. Zu ihrer Erziehung trugen die zahmen Elefanten viel bei. Sie gaben Obacht, daß die Zöglinge nicht störrisch wurden oder einen Fluchtversuch unternahmen. Manchmal setzte es dabei auch harte Püffe. Die zahmen Elefanten waren für ihre wilden Verwandten die besten Lehrmeister. Drei Monate vergingen. Auch die wildesten Elefanten waren zahm geworden. Gleich allen anderen verrichteten sie willig ihre Arbeit.



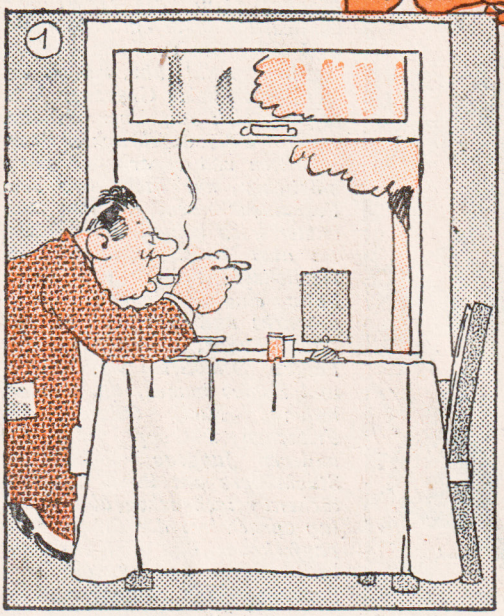
Onkel Jup befindet sich schon seit Wochen in fieberhafter Aufregung — natürlich ist das Preisausschreiben daran schuld! Er schläft nicht mehr so gut wie sonst und am schlimmsten ist, dass er im Schlafe spricht. Nein, so ging es nicht weiter und deshalb begab sich Onkel Jup endlich zu dem berühmten Professor der Mathematik, Herrn Georg Rübenzähler. Bei diesem wollte er sich Rat holen, — er sollte ihm sagen, wie die Schlusslösung des Preisausschreibens lauten musste. „Welches ist meine Schuhnummer, Herr Professor?“ fragte Onkel Jup in die Tür tretend. Herr Rübenzähler blickte ihn fassungslos an; er glaubte irgendeinen Verrückten vor sich zu haben. Aber als Onkel Jup ihm die Sache erklärte, begann er zu schmunzeln. Und dann stürzte er zur Tafel, schrieb darauf mit Kreide endlose Zahlen, dann wälzte er dicke Folianten, zählte fieberhaft an seinen Fingern irgend etwas ab und endlich begann er einen langen Vortrag. Immer ratloser wurde Onkel Jups Gesicht. Er verstand von der ganzen Sache kein Wort und je mehr der Professor seine Weisheit über ihn ausschüttete, desto verworrener wurde es Onkel Jup zumute. Er hatte das Gefühl, als ob in seinem Gehirn eine Dreschmaschine in voller Tätigkeit sei. Zwei Stunden hörte er den Professor an, dann stürzte er mit einem wilden Aufschrei aus dem Zimmer, begab sich nach Hause und liess sich eine Eisblase auf den Kopf legen. — Am nächsten Morgen aber fasste er einen Entschluss. Als er vor seine Tür trat und wie gewöhnlich dort viele Kinder wartend fand, die sich nach dem Stand des Preisausschreibens erkundigten, sagte er: „Liebe Kinder! Ich kann es euch noch immer nicht sagen. Aber kommt, lasst uns an diesem schönen sonnenhellen Tag hinaus ins Freie ziehen, vielleicht fällt mir dort das Richtige ein.“ Jubelnd

stimmten die Kinder bei — das war ein herrlicher Gedanke und so wanderten sie ins freie Land hinaus. Und als Onkel Jup schliesslich sogar ein Auto nahm und mit ihnen zu einem schönen Aussichtspunkt fuhr, kannte ihr Vergnügen keine Grenzen. Man lagerte sich auf einer Anhöhe, verzehrte die mitgebrachten Brotschnitten und sprach von allem möglichen, nur nicht von dem Preisauschreiben, für das man immer noch keine Lösung hatte. Da aber passierte etwas Entsetzliches! Fritzchen Döskopp hatte eine Honigsemmel mitgebracht und verspeiste sie mit Wohlbehagen. Was war die Folge? Schwärme von Wespen und Bienen kamen, um an dem leckeren Mahl teilzunehmen. Fritzchen Döskopp und die anderen Jungens wollten die Stacheltiere mit ihren Taschentüchern verscheuchen, aber Onkel Jup sprach mit der ihm eigenen Tapferkeit: „Das dürft ihr nicht tun! Bienen und Wespen sind harmlose Tiere, solange man sie nicht reizt.“ Und wirklich, es schien, als ob er recht behalten sollte. Die goldfarbenen Insekten setzten sich dutzendweise auf Onkel Jup, sogar auf seine Nase! Aber plötzlich schrie er laut auf. Vielleicht hatte er eine ungeschickte Bewegung gemacht — kurzum, eine grosse Wespe hatte wohl einen Schreck bekommen oder sie ärgerte sich, weil sie noch immer keinen Honig fand — schon hatte er einen Stich weg, und gerade in seinen linken Fuss! Sofort schwoll die Stelle riesig an, immer dicker wurde Onkel Jups Fuss, er musste rasch den Schuh ausziehen, humpelte ins Auto und man fuhr verzweifelt nach Hause. — Nun wisst ihr also, liebe Kinder, weshalb diesmal die Schlussaufgabe unseres Preisausschreibens noch nicht erscheinen kann. Onkel Jup ist furchtbar traurig darüber, aber ihr werdet einsehen, dass ein so ungeheuerlicher Fuss, wie ihn Onkel Jup auf dieser Seite zeigt, unmöglich in irgendein Preisausschreiben hineinpasst. Solche Schuhnummer gibt es einfach nicht, wie hier nötig wäre! Ihr müsst euch also noch ein bisschen gedulden. Aber der Arzt, der Onkel Jup behandelt, hat versprochen, dass in dieser Zeit der kranke Fuss ganz bestimmt geheilt sein wird!

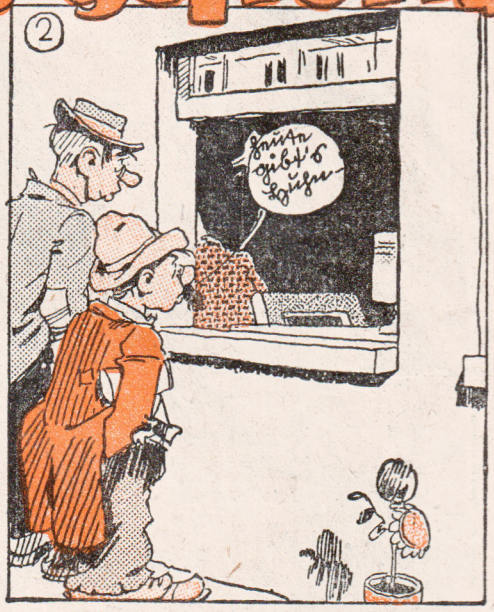


Ihr könnt bestimmt damit rechnen, dass in der nächsten Woche auf jeden Fall die Schlussaufgabe unseres Preisausschreibens erscheint. Besorgt euch also alle das nächste Blaubandheft! Ihr wisst ja, wie wichtig die Sache ist und dass diesmal als erster Preis 3000 Mark ausgesetzt sind. Hoffentlich habt ihr die Lösungen aus den vorigen Heften sorgfältig aufgehoben; denn nur, wenn ihr diese Teillösungen besitzt, könnt ihr auch die Schlussaufgabe, nämlich Onkel Jups Schuhnummer, raten!

Das gestörte

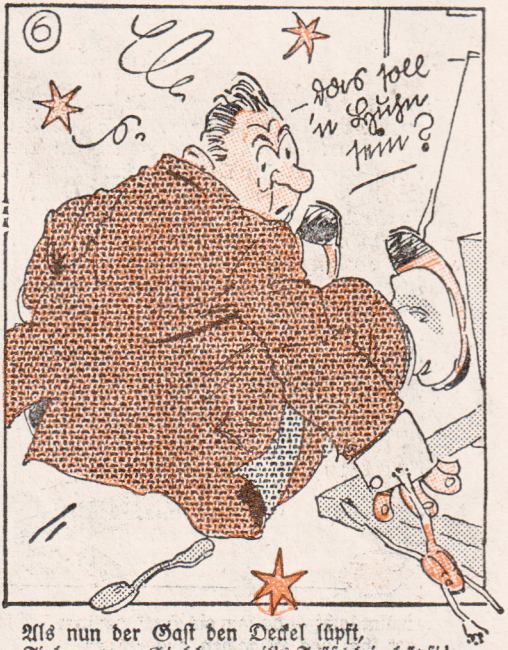


Am Fenster sitzt ein Gast beim Essen.
Der dicke Herr hat ganz vergessen,



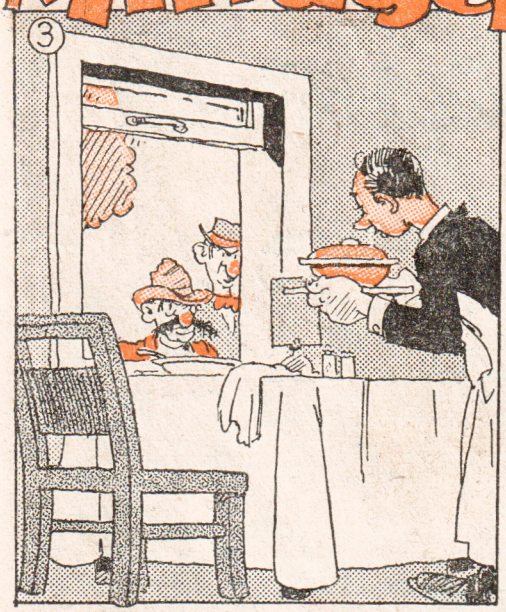
Daß draußen stehen Puck und Splint,
Die beide äußerst hungrig sind.

Das Hühnchen maust der Freche fort,
Setzt einen Frosch zum gleichen Ort.

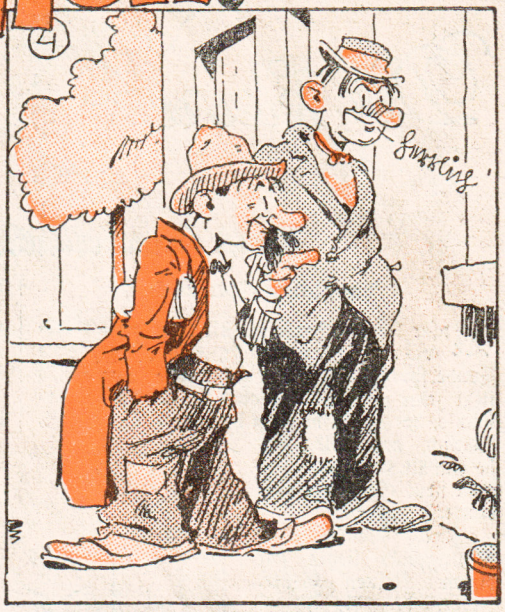


Als nun der Gast den Deckel lüpft,
Fiel er vom Stuhl — weil's Fröschlein hüpft!

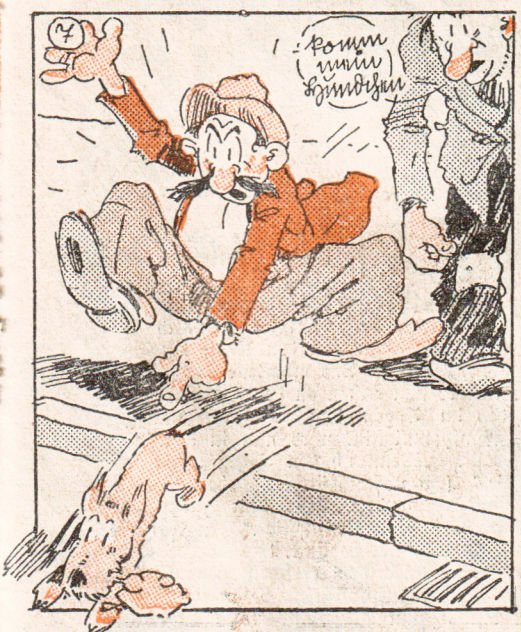
Mittagessen.



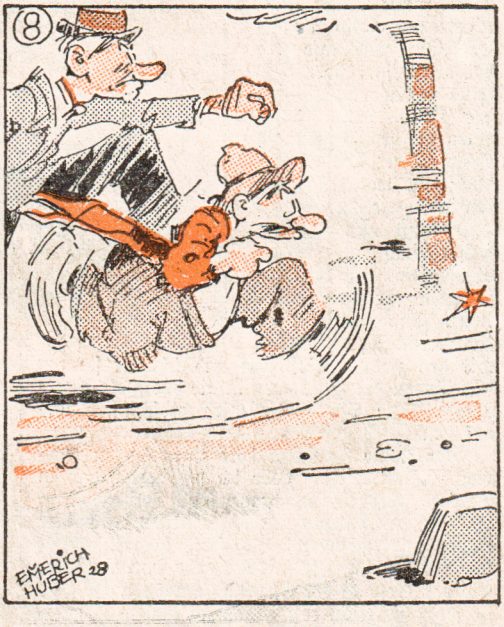
Der Gast, er wendet sich vom Tische,
Da bringt der Kellner eine frische



Verdeckte Schüssel angetragen.
Puck spricht: „Hier hilft nur frisches Wagen!“



Splint lacht — da kam ein Hund gerannt,
Hat ihm das Hühnchen ausgespannt.



So geht's, wenn man im trüben fischt.
Schwapp! schnappt's ein andrer, — und entwischt.

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Zauberkünstler

Zwei Kunststücke mit Münzen.

1. Die Zaubersparbüchse.

Unser kleiner Zauberkünstler, der viele merkwürdige Dinge besitzt, nennt auch eine Zaubersparbüchse sein eigen. Die Sparbüchse sieht zwar nur aus wie eine gewöhnliche Sparbüchse, hat aber eine ganz besondere Eigenschaft, nämlich, das Geld, das sie enthält, wird, ohne daß man neue Geldstücke hineinwirft, mehr.

Die Zaubersparbüchse.

Zwölf blanke Zehnpfennigstücke liegen auf einem kleinen Teller. Jeder, der die Anzahl der Geldstücke zählen will, soll sie zählen. Es sind genau zwölf Stücke. Nun bringt der kleine Künstler seine Sparbüchse herbei und öffnet sie. Wer keine richtige Sparbüchse zur Hand hat, nimmt einen kleinen Kasten als Sparbüchse. Die Sparbüchse ist leer. Sie hat keinen doppelten Boden, noch sonst ein Geheimfach. Auch die Sparbüchse wird von den Zuschauern genau untersucht. Danach nimmt der Zauberkünstler den Teller mit den zwölf Geldstücken und schüttet sie vor den Augen der Zuschauer in die geöffnete Sparbüchse. Die Sparbüchse wird verschlossen und auf den Tisch gestellt.

Der kleine Zauberer hält einen kurzen Vortrag. „Seit langem habe ich beobachtet, daß in meiner Sparbüchse stets mehr Geld vorhanden ist, als ich hineingetan habe. Dienstbare Geister tragen mir unbemerkt das Geld herbei. Vielleicht kann ich jetzt eine Probe davon geben, wie das Geld in der Sparbüchse mehr wird. Es ist sogar möglich, daß gerade in diesem Augenblick unsichtbare Geisterhände die Sparbüchse füllen. Wir wollen gleich einmal nachsehen." Er spricht noch eine Zauberformel, berührt die Sparbüchse mit dem Zauberstab und öffnet sie. Mit Spannung zählen die Zuschauer den Betrag nach. Fünfzehn Zehnpfennigstücke sind vorhanden, drei sind also auf geheimnisvolle Weise dazugekommen.

Wie ist das möglich? Unser kleiner Künstler hatte heimlich drei Geldstücke zwischen Daumen und Zeigefinger verborgen und sie, als er das Geld von dem Teller in die Sparbüchse schüttete, mit in die Sparbüchse gleiten lassen. So leicht ist das Kunststück auszuführen.

2. Ein Geldstück verwandeln.

Der kleine Zauberkünstler läßt sich aus dem Zuschauerkreise ein Fünfpfennigstück reichen. Vorher hat er ein größeres Blatt Papier so umgeknifft, daß der Kniff nicht genau in der Mitte ist, sondern die untere Hälfte des Bogens etwa einen Zentimeter über die obere hinausragt. In den Bogen hat unser Künstler heimlich dicht an den Kniff ein Zehnpfennigstück gelegt. Das erhaltene Fünfpfennigstück legt er nun außen an den geknifften Rand auf das im Bogen liegende Zehnpfennigstück. Das Fünfpfennigstück wird nun in den Bogen eingerollt. „Wenn ich den Bogen wieder aufwickele," sagt unser Künstler, „hat sich das Geldstück verwandelt. Aus dem Fünfpfennigstück wird ein Zehnpfennigstück." Und so ist es. Der Zauberkünstler beginnt, den Bogen diesmal am anderen Ende, dem vorspringenden Teil des Papierbogens, aufzuwickeln. Das Zehnpfennigstück kommt zum Vorschein. Rasch nimmt der Zauberkünstler nun den Bogen vom Tisch auf und läßt das jetzt darin verborgene Fünfpfennigstück unbemerkt in seine Hand gleiten.

Geographisches Umstellrätsel.

a g g l o s w	Stadt in Schottland,
a a d e i l n o p r	Stadt in der Türkei,
a b i o r r t	Stadt in Schlesien,
d d e e e h i i m s	Stadt in der Rheinpfalz,
a g i n n o v	Stadt in Frankreich,
c e e e g h i n n n s v	Seebad an der holländischen Küste,
d e e h k n n t u y	Stadt in Ostpreußen
a c d e o r u	Staat in Südamerika.

Die Buchstaben in den wagerechten Reihen sind zu acht Wörtern umzustellen, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen See in Italien nennen.

Besuchskartenrätsel.

Ilse S. Reche

Wohin reist die Dame?

Vexierbild.

Wo bleibt denn nur der Heinrich, er wollte uns doch bei der Weinernte helfen. Wer sieht ihn?

Kammrätsel.

a	c	d	e	e	e	g	h	h	i	i
k		l		l		l		m		m
m		n		n		n		n		o
o		p		p		p		r		s
s		s		s		t		t		t
u		u		u		u		u		ü

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die senkrechten Reihen bezeichnen: 1. Gewürz, 2. Monat, 3. Stern, 4. Fluß in Nordamerika, 5. Stadt in Oberschlesien. 6. Meeresgott. Die wagerechte Reihe nennt eine Feldblume.

WIE MAN ZEICHNER WIRD

Auflösung aus voriger Nummer:

Auflösungen der Rätsel in Nr. 42.

Kapselrätsel: (Di)ngo — Tobol(sk) — Burn(us) — Rhein(we)in — Wu(rf)speer — Albani(en). — Diskuswerfen.

Leistenrätsel: Komma, Sagan, Grete, Pluto, Hagel. Magdeburg.

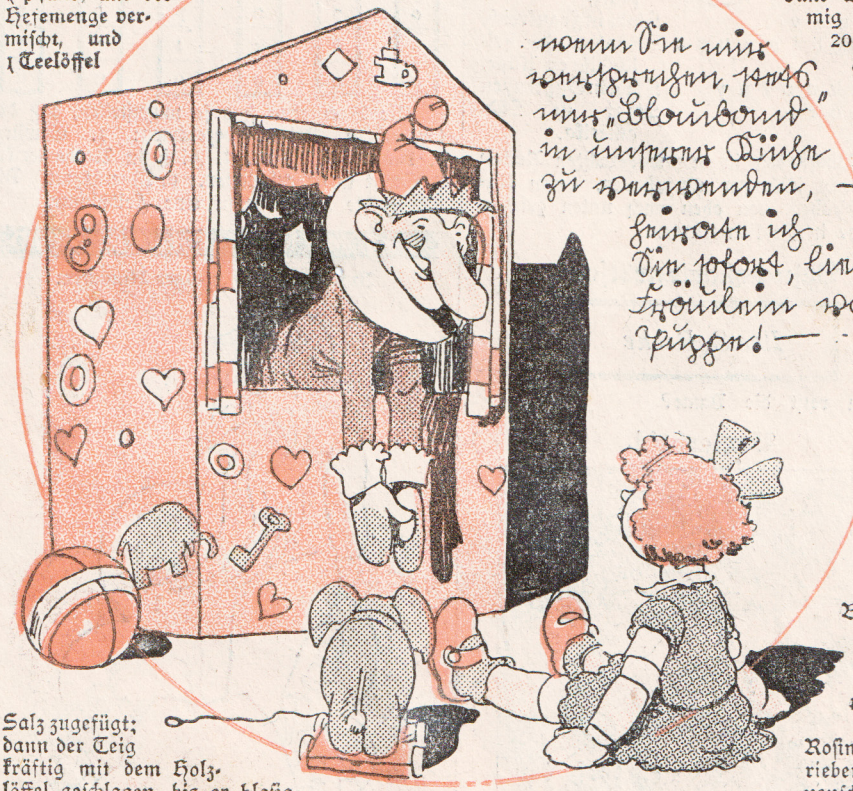
KOCH REZEPTE

Familienkuchen zum Kaffee.

Zimtkuchen. Von 25 Gramm Hefe, 1 1/2 Tasse lauwarmer Milch, 3 Löffel Mehl und ein wenig Zucker stellt man das Hefestück an, das zum Aufgehen warm stehen muß. 100 Gramm sahnig gerührte Blauband, 100 Gramm Zucker, 15 bittere Mandeln werden mit dem übrigen Mehl (im ganzen 1 Pfund) und der Hefemenge vermischt, und 1 Teelöffel Salz zugefügt; dann der Teig kräftig mit dem Holzlöffel geschlagen, bis er blasig wird. Man formt nun den Teig, läßt ihn nochmals warm gären und bestreicht ihn danach mit 25 Gramm geschmolzener Blauband, die man zuvor etwas abkühlen ließ. Mit Zimtzucker recht dick bestreut, läßt man den Kuchen bei guter Ofenhitze ungefähr 1/4 Stunde backen. Doch darf die Hitze nicht zu groß sein, da der Zucker sonst leicht braun wird.

Russischer Käsekuchen. Von 25 Gramm Hefe, in knapp 1 1/2 Tassen warmer Milch und 3 Eßlöffel Mehl, bereitet man das Hefestück, das gären muß. Mit dem übrigen Mehl (im ganzen 1 Pfund) 1 Teelöffel Salz, 1/4 Pfund Blauband, 1/4 Pfund Zucker und 5 Körnern Kardamom wird der Hefeteig tüchtig verrührt und geknetet. 1/2 Liter sahnig gerührten Weißkäse mengt man mit 2 Eigelb, einer Prise Salz, 3 Löffeln Zucker, der abgeriebenen Schale einer Zitrone und einem Eßlöffel saurer Sahne. Den ausgerollten Hefeteig bedeckt man mit der Käsemasse und bestreicht sie und den Teigrand mit zerklopftem Ei. Der Kuchen muß 3/4 Stunde bei mittelstarker Ofenhitze backen und wird noch dicht mit Puderzucker besiebt.

Geburtstagskuchen. 1/2 Pfund frische Blauband wird schaumig gerührt, 200 Gramm Zucker und 1 Pfund Mehl, dessen Rest mit einem Päckchen Backpulver vermischt ist, hinzugesetzt. 4 Eidotter, 1/4 Pfund Rosinen, abgeriebene Zitronenschale und der Saft einer Zitrone sowie 2 Teelöffel Rum und eine kleine Tasse Milch kommen dazu. Der Teig muß lange und kräftig gerührt werden, bevor man den steifen Schnee von 2 Eiweiß darunterzieht. Nun füllt man den Teig in die gefettete, semmelbesiebte Form und bäckt ihn 1 bis 1 1/2 Stunden. Fast gar werden die restlichen beiden Eiweiß zu Schaum geschlagen, mit Vanillenzucker und feingewiegten Mandel- oder Nußkernen gemischt über den Kuchen gestrichen und fertig gebacken.



Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein.
Berlin W 35, Kurfürstenstraße 84. /I II 123456789